

Sie kommen zwar in der westfranzösischen Schule vor, für den sehr genau arbeitenden Norden sind sie durchaus ungewöhnlich. Zudem ist auch der Bogen über dem äußersten rechten Apostel beschnitten. Der obere Streifen des Sturzes zeigt eine Schnittstelle etwas links von der Mitte. Das allein müßte stutzig machen, da z. B. die Türstürze des südlichen Portals ebenso wie jener am Annenportal in Paris oder an den Bogenfeldern in La Charité aus einem Stück gearbeitet sind. Zudem nehmen heute die Engel der rechten Seite mehr Platz ein als jene der linken und vor allem fehlt dem Engel links neben der Schnittstelle die hintere, in Flugrichtung ausgestreckte Schwinge. Man hat also hier aus der Mitte des Streifens das notwendige Stück herausgenommen. Die Reste des verschwundenen Flügels, der auf der linken Schulter des Engels saß, sind hinter seinem Kopf und neben dem erhobenen linken Arm abgearbeitet worden. – Das Tympanon gibt weiterhin Anlaß zu den gleichen Beobachtungen wie auf der Südseite. Die Flügel der seitlichen Engel sind an den Nahtstellen abgeschnitten. Das Wolkenband, welches das Tympanon einfaßt, fehlt am oberen Rande des Mittelfeldes über dem Haupt Christi. Eine Kleinigkeit am linken Engel ist noch aufschlußreich: sein linker, erhobener Arm ist jetzt an der Nahtstelle mit einem harten Knick angestückt. Solche Stückungen wurden im allgemeinen ängstlich vermieden. Jede Figur oder Gruppe wird ganz auf einem einzelnen der später versetzten Felder ausgearbeitet. Ein schönes Beispiel bietet das in seinem Aufbau recht komplizierte Bogenfeld des Annenportals in Paris. – Wie am Südportal sind die vier ersten Archivoltenfiguren, die Monatsbilder von Juni, Juli, Januar und Oktober, an ihrem unteren Rand beschnitten.

Tympana, Türstürze und Archivolten der seitlichen Portale waren also ursprünglich für eine breitere Anlage gearbeitet und wurden für die bestehende Aufstellung beschnitten. Diese Beobachtungen dürfen bei der Entscheidung der Frage, ob die Königsportale versetzt wurden, nicht außer acht gelassen werden.

Willibald Sauerländer

## REZENSIONEN

GUIDO DI STEFANO, *Monumenti della Sicilia Normanna*. Palermo 1955, Società Siciliana per la Storia Patria. XL und 129 Seiten, 311 Abbildungen auf 193 Tafeln.

Aus Anlaß des 800. Todestages König Rogers II. (1154) hatte die Società Siciliana per la Storia Patria in Verbindung mit den drei Universitäten der Insel zu einem „Convegno Internazionale di Studi Ruggeriani“ im April 1954 eingeladen. Der vorliegende Band verdankt seine Entstehung diesem Kongreß, und wenn er auch erst im Spätsommer 1955 erscheinen konnte, so ist das doch der sehr vollständigen Zusammenstellung des Abbildungsmaterials, der Verarbeitung einer umfangreichen und verstreuten Literatur zugute gekommen. Obwohl die hervorragendsten Monumente der normannischen Baukunst Siziliens als allgemein bekannt gelten können, besteht doch die merkwürdige Tatsache, daß sie über die traditionellen kurzen Erwähnungen in den üblichen Handbüchern hinaus vielfach noch keine wissenschaftliche Behand-

lung erfahren haben, ja daß nicht einmal ausreichende architektonische Bestandsaufnahmen existieren. Erst in den letzten Jahren hat die Forschung hier eingesetzt und eine Reihe von Einzelbeiträgen geliefert. In dieser Situation, in welcher vieles neu in Fluß gekommen ist, vieles noch der Klärung bedarf, ist der dokumentarische und handbuchartige Charakter des vorliegenden Buches besonders begrüßenswert, sowie die Beschränkung, die der Autor sich damit auferlegt hat.

In einem umfangreichen Abbildungsteil ist eine möglichst vollständige Dokumentation der Architektur des normannischen Sizilien gegeben; in einem Textteil sind, den Abbildungen entsprechend, zu jedem einzelnen Bau alle historischen und bibliographischen Angaben zusammengestellt, durch einen Abschnitt selbständiger Behandlung und Stellungnahme erweitert. Vorangestellt ist dem Buch ein in seiner Knappheit und klaren Übersichtlichkeit nützlicher „Wegweiser“ durch die sizilische Architektur der normannischen Periode. Ein kurzer Anhang in Regestenform zur Bautätigkeit dieser Epoche (von Francesco Giunta), eine gute Bibliographie und ein topographischer Index vervollständigen die Brauchbarkeit des Buches.

Allein schon die Zusammenstellung der in Zeitschriften und Lokalliteratur oftmals schwer zugänglichen Aufnahmen einzelner Bauten ist ein großes Verdienst. Hinzugekommen sind aber noch eine ganze Reihe von bisher unveröffentlichten Grundrissen und Schnitten sowie fotografischen Aufnahmen, die hier zum ersten Mal zugänglich gemacht werden. Man wird bedauern, daß die Qualität der Vorlagen, die in der Kürze der Zeit beschafft werden konnten, naturgemäß recht unterschiedlich sein mußte, die der Klischees aber durchweg als zu weich und unscharf bezeichnet werden muß. Selbst die architektonischen Zeichnungen, die leider nicht alle in Strichätzungen wiedergegeben sind, wodurch ja allein ihre Deutlichkeit und weitere Verwendbarkeit gesichert ist, sind nicht immer ohne Einbuße an Schärfe der Wiedergabe reproduziert. Man wird diese Schwächen den Schwierigkeiten der lokalen Situation zugute halten und dankbar würdigen, was hier trotz allem geboten wird.

Die kunstgeschichtliche Skizze der Einleitung ist eine besonnene Zusammenfassung, basierend auf den mancherlei Einzeluntersuchungen der letzten Jahre, vor allem der grundlegenden Arbeit von H. M. Schwarz, *Die Baukunst Kalabriens und Siziliens im Zeitalter der Normannen*, Teil I (Röm. Jb. f. Kgsch. 6, 1942/44, 1/112 [ersch. 1946]). Die zutreffende Kennzeichnung der verschiedenen Elemente der sizilischen Architektur dieser Zeit, des islamischen, byzantinischen, normannischen und der verschiedenen festländisch-italienischen ist ebenso glücklich durchgeführt, wie die Herausstellung des spezifisch Sizilischen im Rahmen der mittelalterlichen Architektur überhaupt. Darüber hinaus enthält diese Skizze wichtige Beiträge zu einer Bewertung dieser Epoche, die einer künftigen ausführlicheren Geschichtsschreibung dienlich sein können.

In einigen Einzelheiten zeigt sich, daß die wissenschaftlichen und terminologischen Traditionen der verschiedenen Länder doch unterschiedlicher, die sprachlichen Trennungsmauern doch größer sind, als man sich gemeinhin eingesteht. Es wäre gewiß

ungerecht, zu erwarten, daß anderswo gewachsene Traditionen baugeschichtlicher Untersuchung ohne weiteres übernommen und angewendet werden können. Doch verlangt gerade der sizilische Denkmälerbereich, um den es sich hier handelt, einen weiten geschichtlichen und zugleich wissenschaftlichen Horizont. Das vorliegende Buch bemüht sich besonders erfreulich um solche Weite und Offenheit, darin manche bisherige Literatur hinter sich lassend. Gerade deshalb sei es erlaubt, hier einzelne Beispiele zu nennen, in denen die Präzision der architektonischen Beschreibung und Terminologie nicht ausreichend ist.

Bei den Domen von Troina, Catania und Mazara heißt es (17): die lateinisch-nordische Prägung ist sichtbar im Querschiff, in seinem Grundriß wie Aufriß, in der Tendenz, das Querschiff zu verdoppeln (Catania). Dazu ist zu sagen: in Catania wie in Mazara handelt es sich allein um ein kräftig ausladendes Querschiff und um nichts anderes, das allerdings als nordisch angesprochen werden darf. – Der Ausdruck „doppeltes Querschiff“ (*doppio transetto*) wird hier wie sonst in der italienischen Literatur für die besondere Lösung der Dome von Monreale und Palermo gebraucht. Diese Bezeichnung meint die Umbildung des romanischen Querhausraumes zu einem erweiterten byzantinischen Sanctuarium; sie ist aber, wenn auch von italienischer sprachlicher Konzeption her verständlich, doch sehr unglücklich und müßte auf alle Fälle vermieden werden. Zutreffend und längst üblich ist die Bezeichnung für tatsächliche doppelte Querschiffe, wie sie, hintereinander gestaffelt, Cluny III oder einige der englischen Kathedralen besitzen, oder aber, je eines im Osten und im Westen, die deutsche Architektur vor allem ottonischer Zeit. – „Der Dom von Monreale verbindet sich mit lateinisch-cassinensischen Vorbildern, der Dom von Palermo mit nordisch-cluniensischen“. Eine solche Kennzeichnung scheint mir für den Palermitaner Dom nicht möglich, auch wenn die besonderen Motive im folgenden richtig genannt werden; denn von cluniensischen Motiven kann hier, im Gegensatz zu Cefalù, nicht mehr die Rede sein. – Schließlich sei erwähnt, daß ein (unveröffentlichter) Abschnitt des verdienten Architekturhistorikers Enrico Calandra abgedruckt ist, in dem sehr feinsinnig die Rolle des Spitzbogens in der sizilischen Architektur erörtert wird sowie ihr eigentümlicher „vor-gotischer“ Charakter. Der immer wieder naheliegende Vergleich mit gotischer Architektur kann von hier aus zu neuen Überlegungen ansetzen, auch wenn man der Meinung ist, daß die Verwendung des Spitzbogens in Sizilien primär *nicht* konstruktiv bedingt ist.

Der Text zu den einzelnen Bauten will nicht eine selbständige Beschreibung neben den Abbildungsteil stellen, wie dies an sich wünschenswert den gegebenen Rahmen des Buches jedoch gesprengt hätte. Er gibt vielmehr Erörterungen zur Geschichte und Baugeschichte, weniger solche zum direkten baulichen Befund. So vermißt man zum Beispiel bei S. Nicolò Regale in Mazara die hier im Grunde selbstverständliche Feststellung, daß für den ursprünglichen Bau vier Mittelstützen und eine zentrale Kuppel zu rekonstruieren sind, und daß der Bau entsprechend der Martorana in Palermo und der S. Trinità in Castelvetrano als Kreuzkuppelkirche zu bezeichnen ist. Im Ganzen aber wird man entschädigt durch eine Reihe von neuen Feststellungen,

Argumenten und Datierungen, die weiterer Forschung Anregung vermitteln. Nur einiges kann im folgenden herausgegriffen werden.

In S. Maria in Mili handelt es sich um einen einschiffigen Bau mit drei Apsiden und dreiteiligem Presbyterium, das drei kleine Kuppeln über zwei Pfeilern besitzt. Vermerkt wird die, (vom Verfasser nicht geteilte) Hypothese von Bottari, daß die ganze Kirche dreischiffig gewesen sei (angeblich Reste von Backsteinsäulen). Diese Annahme ist aber unbegründet und zugleich eine Verkennung des baulichen Typus, um den es sich hier handelt. Die durch ein Stützenpaar betonte Dreiteiligkeit des Altarraumes bei einschiffigem Langhaus ist auch sonst häufig anzutreffen. Es sei hier an Beispielen aus der Zeit vor 1000 die Kirche S. Michele in Corte in Capua genannt (Chierici, in: *Boll d' Arte* 27, 1934, 5. ff.) sowie der „tempietto langobardo“ von S. Maria in Valle in Cividale. In Sizilien selbst tritt neben Mili die erstmals bekannt gemachte Kirche S. Alfio in S. Fratello, gleichfalls einschiffig mit dreiteiligem Presbyterium, das hier zwei Säulen und zentrale Kuppel über Ecktrompen mit achtseitigem Tambour hat. Verf. möchte den Bau zeitlich den Kirchen von Mili und Itàla näherücken, also zwischen 1090 und 1110, wogegen der Entdecker Ryolo für eine Annäherung an die Bauten in Palermo eintritt, zwischen 1140 und 1170. Immerhin ist wichtig, daß die Einzelheiten (Spitzbogen, Kuppelformen) sich von den schlichten Formen in Mili unterscheiden. Auch die Augustiner-Chorherren-Kirche S. Spirito bei Catanissetta sollte typologisch im Zusammenhang gesehen werden mit den beiden vorgenannten Basilianerkirchen: als einschiffige Saalkirche mit dreiapsidalem Schluß. Und dieses Nebeneinander einer „ostchristlichen“ und einer „abendländischen“ Lösung auf dem Boden Siziliens ist zugleich ein wichtiger Beitrag zur Frage nach der Entstehung und Verbreitung des Kirchentypus, den zuletzt H. E. Kubach behandelt hat im Artikel „Dreiapsidenanlage“ im Reallexikon z. dt. Kgsch., 4, 1955, 397 ff., wo die italienischen Beispiele nicht vollständig zitiert werden konnten.

Der Dom in Mazara ist eine der wichtigsten normannischen Kirchengründungen des späten 11. Jahrhunderts. Nur ungerne vermißt man daher eine knappe Kennzeichnung seiner Eigenheiten, die trotz schlechter Erhaltung und hypothetischer Einzelzüge von Schwarz überzeugender herausgestellt sind als von Bottari (1948). Staffelchor, ausladendes Querschiff, Wölbung der gesamten Ostteile und Doppelturmfassade sind nicht nur entscheidende Elemente nordalpiner Architektur, sondern auch des 1131 begonnenen Domes von Cefalù. Und gerade solche Filiationen innerhalb der sizilischen Architektur sollten möglichst präzise herausgestellt werden. Für die beiden Westtürme, die kräftig über die Fluchtlinie der Seitenschiffe hinausragen, hat Schwarz auf anglonormannische Dispositionen hingewiesen (Durham, Canterbury) und damit auf Beziehungen, die geschichtlich und künstlerisch auch sonst für Sizilien im 11. und 12. Jahrhundert von großer Bedeutung waren. Die geradezu überraschende Ähnlichkeit in der Anlage der Westtürme von Cefalù und Monreale mit der des Naumburger Domes, die Paul Frankl angemerkt hat („Die Stellung der Westtürme des Naumburger Domes“, in: *Medieval Studies in Memory of Arthur Kingsley Porter*, vol. 2, 503/35) ist das Ergebnis eines unabhängigen Wachstums.

Der Dom von *Cefalù* erhält, wie die meisten großen Bauten, eine ausreichende Dokumentation und sorgfältige Zusammenstellung aller auf den Bau bezüglichen Daten, Quellen und Literatur. Es ist verdienstvoll, daß die grundlegenden Ergebnisse von Schwarz den völlig abweichenden der vorangehenden italienischen Forschung (Samonà, Bottari) knapp referierend gegenübergestellt werden. Aber es ist doch zu bedauern, daß der Verf. meint, eine vermittelnde Stellung einnehmen zu müssen, die zwar weitgehend den Thesen von Schwarz folgt, das eigentlich Zwingende aber ihrer Ableitung aus konkreten Baubefunden durch einen neuen Kompromißvorschlag verdunkelt. Bevor nicht eine in Aussicht gestellte Begründung erfolgt ist, kann man sich kaum zu diesen Thesen äußern. Es sei deshalb nochmals mit Nachdruck betont, daß Schwarz den gänzlich unbegründeten Hypothesen der genannten Forscher eine aus genauer Bauanalyse gewonnene Baugeschichte gegenübergestellt hat, die zugleich mit den überlieferten Daten übereinstimmt und auch durch Formvergleich mit anderen Bauten bestätigt wird. Zwischen dem Gründungsjahr 1131 und dem Jahre 1148, in dem laut Inschrift die Apsismosaiken vollendet waren, müssen auch die Ostteile der Kirche vollendet sein. Die Hauptapsis steht mit den Gewölben in Verband. Diese müssen daher der gleichen Zeit angehören. Weder die queroblonge Form der beiden Kreuzrippengewölbe mit dem halbrunden Profil der Rippen und Gurten, noch die Tatsache der Überwölbung des Chorteils überhaupt, die schon vorher in der franko- und anglo-normannischen Architektur üblich ist, bereiten einer solchen aus dem Baubefund hervorgehenden Datierung Schwierigkeiten. Eindeutig ist auch die etwa in den Jahren 1160/70 stattfindende Anfügung des Langhauses nach einem in der Höhe gegenüber dem Querschiff wesentlich reduzierten Plan. Die Kreuzrippengewölbe des südlichen Querhausarmes sind erst eine Hinzufügung aus der Zeit um 1240. Die von den Chorgewölben völlig verschiedene Form der Profile, rechteckig mit abgekanteten Ecken bei rundbogiger Führung, hat zahlreiche Parallelen in der Architektur der Zeit. Wichtig ist auch die Feststellung von Schwarz, daß der Bau zugleich im Osten und Westen begonnen worden ist, im Westen zunächst freilich nur bis zu geringer, an den Westtürmen ablesbarer Höhe emporgeführt, um dann in jenem für das ganze Mittelalter typischen, von Ost nach West fortschreitenden Bauvorgang errichtet zu werden. Das Langhaus selbst, als dreischiffige, ungewölbte Säulenbasilika mit spitzbogigen Arkaden errichtet, bleibt nicht nur hinter der durch die Ostteile festgelegten Höhe erheblich zurück, sondern es bedeutet auch eine völlig neue Stilstufe nach 1150, die sich entfernt von dem betont nordischen Ausgangspunkt der Ostteile und gekennzeichnet ist durch eine neue Hinwendung zu östlich-islamischen Formen: die vorromanische Säulenbasilika mit islamisch-sizilischen Bogenformen.

Bei dem campanile der *Martorana* in *Palermo* vermißt man den schon in früherer Literatur, z. B. von H. Adenauer (Die Kathedrale von Laon, Düsseldorf 1934, 62) kurz gegebenen, von Schwarz (109) ausgeführten Hinweis auf die Querhaustürme der Kathedrale von Laon. Die in den oberen Geschoßen einsetzende Form der Abrundung der Kanten durch vier runde, in Säulen aufgelöste Ecktürmchen wurde noch

einmal an den Türmen des Domes von Palermo aufgenommen; sie ist nicht denkbar ohne das Vorbild dieses berühmten Baues. Für den Umkreis der weiteren süditalienischen campanili mit vier Ecktürmchen in den Obergeschoßen sollte der Zusammenhang mit den Turmlösungen in Westfrankreich beachtet werden, die ihrerseits auch für die Vorgeschichte von Laon wichtig sind (Adenauer S. 55 ff.).

Für den *Dom zu Palermo* wird nach der großen Monographie von A. Zanca (La Cattedrale di Palermo, 1170 – 1946. Palermo 1952), der seinerseits die wichtigen Bemerkungen von Schwarz übersah, eine geschichtliche Einordnung besonders dringlich. Die anglo-normannischen Elemente dieses gewiß sehr komplexen, von dem Erzbischof Walter of the Mill seit etwa 1170 errichteten Bauwerks sind viel bedeutsamer, als bisher gesehen wurde; sie bestehen kurz in folgendem: 1. Die in England übliche, in Sizilien dagegen einmalige enorme Länge und Gestrecktheit des Langhauses. 2. Die je zwei turmartig ausgebildeten Eckstreben der West- und Ostfront sind keine Reduktion der mächtigen Doppeltürme vom Typus des Domes in Cefalù sondern stellen eine neben den echten Türmen in England sehr verbreitete Lösung dar, dort auch häufig an den Querschiffecken vorkommend (Winchester, St. Albans, Norwich, Rochester, Peterborough). Die breite flächige Front ist daher ebenfalls mit englischen Fassaden zu vergleichen. (Vergl. die ausgezeichneten „Studien z. ma. Architektur Englands“ von R. Rieger, in: Alte u. Neue Kunst. Wiener kstwiss. Blätter 2, 1953, 15/31). Ein Vergleich mit deutschen mehrtürmigen Anlagen, wie er öfter versucht wurde, ist deshalb ebenso verfehlt wie mit apulischen Lösungen. 3. Die ungewöhnliche Form der Langhausstützen: vier gebündelte Säulen unter gemeinsamer Deckplatte, ist zwar nicht identisch und an gleicher Stelle in England zu belegen; doch muß man auf die verschiedenen Formen zusammengesetzter Pfeiler überhaupt hinweisen und auf die ähnlichen Formen (mit gleichfalls spitzbogigen Arkaden) in der Templerkirche zu London (um 1180) sowie in den früheren Vorhallen in Durham und Bristol. Wahrscheinlich ist auch, daß ein Zusammenhang besteht mit den Doppelsäulen als Langhausstützen in den unteritalischen Kathedralen von Mileto und Trani, für welche letztere der Rez. in eingehender Untersuchung den Bereich der nordfranzösischen und englischen Architektur als Anregung herausstellen konnte (Zschr. f. Kgsch. 16, 1953, 112/5). In Palermo scheint nach Aussage der alten Abbildungen eine spezifisch italienische, antikisierende Umbildung dieser gebündelten Säulen vorgenommen zu sein, die dem Vorgang in Trani bemerkenswert entspricht. 4. Der Laufgang im Querschiff, nach dem Vorbild des an gleicher Stelle in Cefalù befindlichen, als ein rein anglo-normannisches Motiv von Schwarz mit Recht nachgewiesen, tritt damit heraus aus seiner isolierten Beziehung und erweist sich als Teil einer umfassenderen „englischen“ Beziehung.

Das besonders wichtige Kapitel der normannischen Profan-Architektur ist mit reichem Material dokumentiert. Bis heute bilden die Untersuchungen und Pläne von A. Goldschmidt (Zschr. f. Bauwesen 48, 1898, 541/90; Preuß. Jb. 16, 1895, 199/215) eine nicht überholte Grundlage. Bei der Zisa hätte man sich einen guten großen Grundriß gewünscht, neben dem allein abgebildeten Gesamtgrundriß mit Lageplan. Die

neuen Rekonstruktionszeichnungen der Cuba auf Grund der Grabungen im Inneren von P. Lojacono (Palladio, n. s. 3, 1953, 1/6) sind dankenswerterweise reproduziert und geben auch die Innenansicht des Nebenraumes, dessen gerade hier allein hypothetischer Charakter besser vermerkt worden wäre. – Im Palazzo Reale werden die denkmalpflegerischen Bemühungen der letzten Jahre auch im Bilde sichtbar: die Herstellung der scala centrale in der Torre Pisana von 15 m Höhe; ferner die beiden übereinander befindlichen Geschosse der sala degli armigeri unten, der sala degli venti oben. Vier in das Raumquadrat eingestellte Stützen, unten Pfeiler, oben Säulen, tragen das wiederum über dem Quadrat sich erhebende mittlere Gewölbe – es ist die gleiche Form, die nun auch für den mittleren Hauptraum der Cuba festgestellt werden konnte. Zu begrüßen ist auch die Aufnahme einer Reihe von weiteren Monumenten der Profan- und Sakralarchitektur, deren Datierung zum Teil ungewiß ist, die aber dennoch das geschichtliche Bild abrunden. Zu den durch G. Agnello (*L'Architettura Bizantina in Sicilia*, Florenz 1952) veröffentlichten und hier mit Recht nochmals abgebildeten Bauten muß auch die Kirche San Martino in Syrakus gezählt werden. Wie O. Demus in seiner Besprechung des Buches von Agnello mit Recht bemerkte (*Byz. Zschr.* 47, 1954, 166/9), handelt es sich hier sicher um einen einheitlich normannischen Bau, dessen Proportionen und Details ins 12. Jahrhundert weisen.

Das Buch schließt mit der sehr begrüßenswerten Abbildung der dreisprachigen Inschrift (lateinisch, griechisch, arabisch) in der Mauer neben der Capella Palatina, welche Kunde gibt von der Herstellung einer Uhr durch Roger II. im Jahre 1142; die Übersetzung der bezeichnend verschiedenen Formulierungen der drei Sprachen ist beigegeben.

Die vorstehenden Anmerkungen zu einem kleinen Teil der in dem Buche behandelten Bauten können nur ein Hinweis sein auf den Reichtum des hier Gebotenen, dem man in jedem Falle dankbar verpflichtet bleibt. Das Buch ist eine Grundlage, auf der alle weitere Forschung nunmehr sehr viel besser wird aufbauen können.

Wolfgang Krönig

HERMANN HECKMANN, *Mathias David Pöppelmann als Zeichner*. Dresden 1954, VEB-Verlag der Kunst. 130 S. Text m. 42 Abb. und 111 T.

Ein systematisch nach 49 Bauvorhaben gegliederter Katalog von 239 Entwurfszeichnungen des sächsischen Landbauamtes unter P. (1706 – ca. 1730) bildet den Kern teil des Buches; eine beispielgebende Leistung, die der rastlosen Anregung und Förderung durch E. Hempel offensichtlich vieles verdankt. Verf. hat seine Arbeit zu vergleichenden Studien über die Zeichnungsweise (der freihändig gezeichneten Teile) dieser Entwürfe ausgedehnt mit dem Ziel, P.'s zeichnende Hand von derjenigen seiner Mitarbeiter und Bauzeichner zu unterscheiden. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen, die bereits 1952 der Technischen Hochschule Dresden als Dissertation vorlagen, werden im zweiten Teil des Buches (S. 29-54) resümiert und zugleich eine Übersicht über P.'s Tätigkeit, über sein Verhältnis zu Vorgängern und Kollegen im